

Stefan Zahlmann, Sylka Scholz (Hg.)
Scheitern und Biographie

»REIHE PSYCHE UND GESELLSCHAFT«
HERAUSGEGEBEN VON JOHANN AUGUST SCHÜLEIN
UND HANS-JÜRGEN WIRTH

Stefan Zahlmann, Sylka Scholz (Hg.)

Scheitern und Biographie

Die andere Seite moderner Lebensgeschichten

Psychosozial-Verlag

Bibliografische Information Der Deutschen Bibliothek
Die Deutsche Bibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet
über <<http://dnb.ddb.de>> abrufbar.

Originalausgabe

© 2005 Psychosozial-Verlag

Goethestr. 29, D-35390 Gießen.

Tel.: 0641/77819; Fax: 0641/77742

e-mail: info@psychosozial-verlag.de

www.psychosozial-verlag.de

Alle Rechte, insbesondere das des auszugsweisen Abdrucks und das der
photomechanischen Wiedergabe, vorbehalten.

Umschlagabbildung: Moritz Götze, *Das blaue Band*, 1997.

© VG Bild-Kunst, Bonn 2004

Umschlaggestaltung: Katharina Appel

nach Entwürfen des Ateliers Warminski, Büdingen

Printed in Germany

ISBN 3-89806-347-X

Inhaltsverzeichnis

Stefan Zahlmann

Sprachspiele des Scheiterns.

Eine Kultur biographischer Legitimation

7

Arbeit und Leistung

Andreas Bähr

Schiffbruch ohne Zuschauer?

Überlegungen zur heuristischen Kategorie des Scheiterns

aus der Perspektive moralischer Ausweglosigkeit im 18. Jahrhundert

35

Jürgen Herres und Regina Roth

Karl Marx, oder: »Wenn die Karell Kapital gemacht hätte, statt etc.«

53

Martina Kessel

Ein Lebenslauf in absteigender Linie?

Sebastian Hensel – Bildungsbürger, Landwirt, Hoteldirektor

71

Renate Liebold

»Meine Kinder fragen mich schon lange nichts mehr.« –

die Kehrseite einer beruflichen Erfolgsbiographie:

89

Gert Dressel und Nikola Langreiter

WissenschaftlerInnen scheitern (nicht)

107

Claudia Dreke

Erfolg und Scheitern im »fremden Osten«

127

Religion, Nation, Generation

Gesine Carl

Umwege, Irrwege, Auswege –

Erfahrungen des Scheiterns im Prozess der Identitätsfindung

bei Christian Salomon Duitsch und Salomon Maimon

145

Inhaltsverzeichnis

Jürgen Reulecke

Eine unbegreifliche Last?

Vom Umgehen mit Scheitern, Schuld und Versagen am Beispiel der jugendbewegten »Jahrhundertgeneration«

165

Rainer Pöppinghege

Zwischen kollektivem und individuellem Tabu –

Gefangennahme im Krieg als verdrängtes Scheitern

179

Christoph Kühberger

Gescheiterte Männer? Über den Bruch der idealtypischen Männlichkeit unter amerikanischer Besatzung

191

Sander L. Gilman

»God never fails them that trust Him.«

Scheitern in Literatur und Kultur der USA.

Ein Gespräch mit Stefan Zahlmann

207

Lob des Scheiterns. Einsichten und Ausblicke

Utz Jeggle

Scheitern lernen

221

Erhard Meueler

Scheitern und Kreativität

237

Christian Klein

Vom Glück des Scheiterns. Lebens- und Gesellschaftskonzepte in Kästners »Fabian« und Regeners »Herr Lehmann«

255

Sylka Scholz

Die »Show des Scheiterns« und der »Club der Polnischen Versager« – Der neue Diskurs der Gescheiterten

265

Autorenverzeichnis

291

Sprachspiele des Scheiterns – Eine Kultur biographischer Legitimation

Stefan Zahlmann

Alle Sätze sind gleichwertig.

Ludwig Wittgenstein

Das Recht auf ein gescheitertes Leben ist unantastbar.

Die fabelhafte Welt der Amélie

»Scheitern«. Ein hässliches und bedrohliches Wort. »Gescheitert«. Noch mehr als ein Wort: Ein Urteil gesprochen oft vorschnell und voller Verachtung über all diejenigen, deren Vergehen es ist, es nicht geschafft zu haben – »es«, das heißt meist Glück, Erfolg oder ganz einfach nur ein Leben, das Menschen sich selbst erhofft oder andere von ihnen erwartet haben. Scheitern – ein inflationär verwendeter Begriff, eine Reizvokabel, deren bloße Nennung Aufmerksamkeit sichert.

Doch weshalb steht Scheitern gegenwärtig so im Interesse der Medien, verschiedener Wissenschaftsdiziplinen und der Populärkultur? Ist es die Lust, das »Tabu« (Sennett 2000, S. 159) des Scheiterns öffentlich zu thematisieren? Ist es gar der archaisch anmutende Glaube, ein lautes Sprechen über Scheitern wirke wie ein Bannzauber und ermögliche »den Schlägen auszuweichen«, die das Leben für einen selbst bereithält (Auster 1999, S. 48)? Oder geht das Geständnis der Gescheiterten einher mit der Annahme, die eigene Situation sei weniger ein persönliches Problem als ein Symptom aktueller gesellschaftlicher (Fehl-)Entwicklungen, etwa der Vertreibung moderner Biographien aus dem »kapitalistischen Paradies« (Bruckner 1999, S. 13f.)?

Die meisten Antworten auf diese Fragen dürften keine endgültigen sein, zumindest dann, wenn sie über bloße Floskeln hinausgehen. Fest steht aber, dass jedes Sprechen über eigenes Scheitern oder das anderer Personen auch ein Sprechen über spezifische Verhältnisse von Individuum und Gesellschaft ist: Über Selbst- und Fremdbilder, über Konzepte biographischer Normalität, über die Frage nach der Legitimität persönlicher Zielvorstellungen, über den Druck einer möglichen Rechtfertigung vor sich selbst und anderen, nicht zuletzt über eine Öffentlichkeit, die gleichzeitig die Rollen des Anwalts, Anklägers und Richters der Gescheiterten übernehmen kann.

Die Spanne des Sprechens über Scheitern reicht vom distanzierten akademischen Diskurs bis zur dramatischen Selbstanklage, die der hierbei gewählten Diktion und Lautstärke von der gelehrten Plauderei bis zum Schrei der am eigenen Leben Verzweifelten. Der vorliegende Sammelband vereint eine Auswahl von Perspektiven auf biographisches Scheitern. Ihre jeweiligen Blickrichtungen sind zum einen Resultat verschiedener wissenschaftlicher Disziplinen, zum anderen spiegeln die Sprache und Motivation seiner Beiträge eine unterschiedliche emotionale Nähe der Autorinnen und Autoren zu ihren Fallstudien wider – manchmal sind dies sogar ihre eigenen Biographien. Ihr Schreiben über Gescheiterte zeigt die Bandbreite von der mit der leichten Feder gezeichneten Lebensbeschreibung bis hin zu der unter den eigenen Empfindungen zitternden Hand, welche die dünne Linie zwischen Objekt und Subjekt der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit Scheitern zu verwischen droht.

Dieser Sammelband nimmt das Phänomen des Scheiterns aus unterschiedlichen disziplinären Perspektiven in den Blick, der zeitliche und räumliche Schwerpunkt liegt auf dem Bereich der europäischen Moderne. Natürlich ist Scheitern keinesfalls ein spezifisch europäisches oder modernes Phänomen. Es gehört in allen Kulturkreisen zum Leben der Menschen und hat Zivilisationen über alle Epochenschwellen hinweg geprägt. Doch in den vergangenen dreihundert Jahren erlebten die Menschen der europäischen Gesellschaften tief greifende Veränderungen der Formen und Rahmenbedingungen biographischen Scheiterns sowie der Möglichkeiten seiner Interpretation und Verarbeitung. Der Hintergrund ist in den »Menschenbildern« der Moderne selbst zu sehen: Die Ideen der Aufklärung beeinflussten Biographiekonzepte ebenso wie die im 19. Jahrhundert einsetzenden Prozesse der Industrialisierung und Urbanisierung oder die audiovisuelle Medialisierung des öffentlichen und privaten Lebens im 20. Jahrhundert. Angesichts dieser auf Fortschritt und Wachstum ausgerichteten Modernisierungsprozesse, dem kollektiven westeuropäischen Projekt »Moderne«, wurde ein individuelles Nicht-Mithalten-Können im notwendigen Tempo biographischer Veränderung – eine Anforderung zahlloser Alltagsexperimente – zu einem »Scheitern«. Jedoch zu einem Scheitern, dessen Belastungen der Mensch allein tragen musste und oft noch immer muss, gilt es doch bis in die Gegenwart vielfach als selbst verschuldete Ausnahme von der vermeintlichen Alltäglichkeit gelungenen Lebens.

Die angesprochenen Entwicklungen, Symptome der Wechsel zunächst von der vorindustriellen zur industriellen Moderne und – gegenwärtig – von der industriellen zur postindustriellen Moderne sind längst noch nicht abgeschlossen und haben auf unterschiedliche Weise Eingang in die Beiträge dieses Bandes gefunden. Neben den von ihnen beeinflussten Einblicken in die

Vergangenheit und Gegenwart des Scheiterns finden sich daher auch Gedanken über einen künftigen Umgang mit individuellem Scheitern, wird doch ein (drohendes) Scheitern für immer mehr Menschen zur biographischen Realität.

Eine Konsequenz dieser Entwicklung sollte sein, sich von trügerischen Normalitätsfiktionen zu emanzipieren und »scheiterfähige« Biographiekonzepte zu entwickeln. Mit dieser Funktion verbindet sich zum einen die Fähigkeit zum Sprechen über eigenes Scheitern. Einem Sprechen jenseits der Selbstverurteilung und einer ins Leere zielenden Klage. Diese Scheiterfähigkeit wäre zum anderen jedoch auch der sprachliche Nachvollzug einer außersprachlichen Kompetenz – denn »scheiterfähig« bezeichnet nicht allein die individuelle Bereitschaft und Fähigkeit, ein mögliches Scheitern als Faktor in biographische Strategien mit einzubeziehen. Der Begriff verweist auch auf eine progressive Ausrichtung eines Identitätskonzepts, auf eine Gewährleistung weiterer Handlungsfähigkeit selbst in der Krise. Ziel der Scheiterfähigkeit ist gerade nicht das Scheitern selbst, sondern die Fähigkeit, ein biographisches Scheitern durch das eigene Handeln (und hierbei primär durch das eigene Sprechen) zu verarbeiten und für das weitere Leben produktiv zu nutzen. Ein solches Sprechen braucht Zuhörer und deren Zustimmung oder Widerspruch. Damit ist etwas umrissen, was sich als neue »Kultur des Scheiterns« bereits gesellschaftlich abzeichnet (vgl. den Teil »Lob des Scheiterns. Einblicke und Ausblicke«). Diese Kultur des Scheiterns beginnt Sprach- und Denkmuster, Symbole und Strategien anzubieten, um sich über biographisches Scheitern zu verständigen und dieses nicht länger als Sackgasse oder sinnlosen Umweg eines Lebensweges, sondern als selbstverständlichen Bestandteil moderner Biographien zu begreifen.

Dieser Sammelband stellt sich damit der Aufgabe, den aktuellen Diskurs über Scheitern in historische und gegenwärtige gesellschaftliche Entwicklungen einzuordnen und Denkanstöße für die Debatten um die Zukunft von Biographiekonzepten anzubieten. Ein Problem vieler Anthologien ist der »rote Faden«, ein Begriff, den Rezensenten gerne verwenden, wenn sie den inneren Zusammenhang der zusammengestellten Beiträge überprüfen. Sylka Scholz und ich waren uns des Risikos bewusst, das es bedeutet, den Autorinnen und Autoren für das Verfassen der Beiträge keine Definition von biographischem Scheitern vorzugeben und einen Band nicht als Ergebnis der gemeinsamen Diskussionen einer eigens veranstalteten Tagung zu veröffentlichen. Umso glücklicher begrüßten wir die Tatsache, dass die Beiträge trotz ihrer unterschiedlichen Ausrichtung auf biographisches Scheitern bei der Lektüre miteinander in einen Dialog treten. Denn in jedem Text dieses Sammelbandes werden zwei Aspekte biographischen Scheiterns entweder explizit problematisiert oder – ist die Argumentation auf ein anderes Ziel ausgerichtet – werden einzelne auf sie bezogene

Schiffbruch ohne Zuschauer? Überlegungen zur heuristischen Kategorie des Scheiterns aus der Perspektive moralischer Ausweglosigkeit im 18. Jahrhundert

Andreas Bähr

I

Im Winter 1812 erfährt Goethe von Carl Friedrich Zelter, dass sich dessen Sohn das Leben genommen hat. Als er dem Freund Trost zu spenden sucht, bedient er sich der Metapher des Schiffbruchs. Das *taedium vitae*, der Lebensüberdruß des jungen Zelter sei, so Goethe, nur zu bedauern, nicht zu schelten; denn wer den *Werther* gelesen hatte, dem sei bekannt, dass auch dessen Verfasser selbst einmal »alle Symptome dieser wunderlichen, so natürlichen als unnatürlichen Krankheit« hatte erdulden müssen. Und so wusste Goethe »recht gut, was es [ihn] für Entschlüsse und Anstrengungen kostete, damals den Wellen des Todes zu entkommen, sowie [er s]ich aus manchem spätern Schiffbruch auch mühsam rettete und mühselig erholte. Und so sind nun alle die Schiffer- und Fischergeschichten. Man gewinnt nach dem nächtlichen Sturm das Ufer wieder, der Durchnetzte trocknet sich, und den andern Morgen, wenn die herrliche Sonne auf den glänzenden Wogen abermals hervortritt, hat das Meer schon wieder Appetit zu Feigen« (Goethe 1812, S. 133).

Mit der Metapher des *nafragium* ist Selbsttötung mit Scheitern assoziiert, findet dieses doch, wie Zedlers *Universal Lexicon* zeigt, in der Semantik vom »Schiffbruch« seine sprachhistorische Herkunft.⁽¹⁾ Und so sind wir beim Thema. Die Selbsttötung erscheint bei Goethe als eine Konsequenz des »Zer-Scheiterns«: des Brechens der Planken. Jedoch lediglich als eine mögliche, keineswegs als eine notwendige Konsequenz: Der junge Zelter ging zu Grunde, Goethe selbst aber konnte, bei aller Gefährdung, den Wogen des Todes noch entkommen. Und wen die Willenskraft zurück ans Ufer geführt hatte, den begann das Meer erneut zu locken: sein Appetit auf die süße Schiffsfracht war nicht zu stillen. Der Blick aufs Meer verriet dem Betrachter, welche Gefahren das Leben bereithielt. Hier wird, wie Hans Blumenberg gezeigt hat, der Schiffbruch zur Metapher des Daseins; das Bild dient dem Trost der Lebenden und ihrer Warnung. Das Projekt des Lebens ist, so scheint es, ohne die Möglichkeit

seines Scheiterns nicht zu denken. Die Möglichkeit des Schiffbruchs konturiert die gelungene Fahrt (Blumenberg 1997).

Eine derartige Perspektive nun setzt voraus, dass derjenige, der über den Schiffbruch berichtet, selbst vom Untergang verschont worden ist. Sie setzt die Distanz des Zuschauers zum beobachteten Gegenstand voraus. Diese Distanz ist in Goethes Brief eine doppelte: eine räumliche Distanz im Blick auf den anderen, auf den jungen Zelter, der, metaphorisch gesprochen, ertrunken ist: auf denjenigen, der sich getötet hat; und, im erinnernden Blick auf sich selbst, eine zeitliche Distanz: im Blick auf denjenigen, der fast ertrunken wäre (Blumenberg 1997, S. 60f.). Diese zweifache Distanznahme ist im Auge zu behalten, wenn die Frage gestellt wird, was Scheitern und Selbsttötung am Ende des 18. Jahrhunderts miteinander verband – wenn gefragt wird, warum der eine Schiffbruch in die Ausweglosigkeit führte, der andere jedoch nicht.

Erste Hinweise bieten hier bereits die zitierten Texte Zedlers und Goethes selbst. Das *Universal Lexicon* identifiziert, noch ganz in religiöser Allegorese, schiffbrüchiges Scheitern mit dem Verlust der göttlichen Gnade; im Horizont des frühaufklärerischen Protestantismus war dieser Verlust die Folge hartnäckiger Taubheit gegenüber der Stimme des eigenen Gewissens: Jede Verschlussenheit gegen die Mahnungen der *conscientia* warf »ein Stück nach dem andern von den eingeladenen Glaubens=Gütern hinaus« – hinaus in die stürmende See »des Satans, der Ketzer, der Welt und des alten Adams«, so lange, bis alle Ladung verloren, alle Taue gerissen und das Schiff des Glaubens im »Abgrund des Verderbens« versunken war (Zedler 1742b, Sp. 1494f.). Die gedankliche Verbindung zur Selbsttötung wird im Artikel »Schwermuth« geliefert: Die Möglichkeit schwermütiger ›Verzweiflung‹ entstand, wenn sich das Gewissen, erwacht aus allzu langem Schlaf, des eigenen Schiffbruchs bewusst wurde (Zedler 1743, Sp. 468f.). Goethe dann, siebzig Jahre später und religiös schon weniger musikalisch, sah die Grundlage für auswegloses Scheitern nicht allein im Mangel, sondern darüber hinaus auch in einer Überspanntheit guter Grundsätze: »Die meisten jungen Leute, die ein Verdienst in sich fühlen, fordern mehr von sich als billig. (...) Niemand bedenkt leicht, daß uns Vernunft und ein tapferes Wollen gegeben sind, damit wir uns nicht allein vom Bösen, sondern auch vom Übermaß des Guten zurückhalten« (Goethe 1812, S. 134).

In beiden Fällen ist es das Gewissen, das Bewusstsein vom Guten, das Scheitern und Selbsttötung miteinander verbindet. Dieser Zusammenhang verweist auf die Konzeption eines moralischen Subjektes, dessen Glück, Heil und Seligkeit in grundlegende Abhängigkeit vom eigenen Handeln geraten waren: auf die Konzeption eines Subjektes, das seine Würde fand, indem es sich den

Gesetzen beugte, die es sich selbst gegeben hatte (Kittsteiner 1991, S. 267-286). Diese Konzeption ist das Ergebnis eines epistemologischen Paradigmenwechsels seit der Mitte des 18. Jahrhunderts, der sich bereits in Zedlers Artikel(2) andeutet und bei Goethe seine Ausformulierung findet.(3) Es ist Teil dieser Konzeption, dass der Mensch in der Beurteilung seines Handelns – des Handelns anderer ebenso wie des eigenen Tuns – nicht mehr dieses selbst (als Tat), sondern dessen subjektive Entstehungsbedingungen: dessen Genese und Motivation in den Blick nahm.

Dieser Paradigmenwechsel schlug sich nieder in Texten moralisch-psychologischer Selbstreflexion und Selbstbeobachtung, in denen sich das aufklärerische Subjekt mit den Grundlagen des guten und gelingenden Lebens auch der Bedingungen für dessen Scheitern vergewisserte. Um den Zusammenhang zwischen Scheitern, Selbsttötung und Gewissen im späten 18. Jahrhundert genauer zu verstehen, ist es erforderlich, derartige Texte anzusehen – jedoch nicht allein dies: Es ist notwendig, diejenigen Distanzen der Beobachtung zu hintergehen, die die Texte Zedlers und Goethes strukturieren und konstituieren: die es erlaubten, Scheitern in der Metapher des Schiffbruchs zu verbildlichen. Im Folgenden soll die Position des Zuschauers verlassen und die Aufmerksamkeit auf Texte gerichtet werden, deren Verfasser und Verfasserinnen sich als tatsächlich tödlich gescheitert betrachten und in denen sie über sich selbst sprechen: in denen sie begründen, warum sie sich das Leben nahmen. Diese methodische Entscheidung sucht jedoch nicht eine vermeintliche Unmittelbarkeit und Authentizität individueller Gefühle und Motive, sondern wählt eine spezifische Form selbstobjektivierender Erinnerung zum Gegenstand der Untersuchung.

Letzte Schreiben des jungen Zelter sind nicht überliefert. An deren Stelle soll der historisch-kulturelle Zusammenhang zwischen Scheitern und Ausweglosigkeit in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts anhand der Briefe des Tübinger Dichters, Advokaten und Publizisten Gotthold Friedrich Stäudlin aufgezeigt werden, eines Dichters, dessen Selbstbeschreibungen eine Vorstellung »empfindsamen Leidens« repräsentieren, wie sie Goethe nicht allein im *Werther* artikuliert, sondern auch im Trostbrief an Zelter noch einmal aufgreift (Goethe 1812, S. 133f.). Diese exemplarisch ausgewählten Texte geben repräsentativen Einblick in die paradoxe Möglichkeit eines ausweglosen Scheiterns, das sich im Bewusstsein eigenen moralischen Ungenügens konstituierte.(4)

Als sich Gotthold Friedrich Stäudlin im September 1796 das Leben nahm, hatte er »im Grabe« die »Ruhe« gefunden, die er »so lange vergebens auf dieser Welt« gesucht hatte. Stäudlin erlag einem »widrigen Schicksal«, das ihm, wie er der Tante in seinem letzten Brief anvertraute, »Leiden« zugefügt hatte,

deren »Übermacht« ihn »endlich übermannt« hatte (Stäudlin 1796b, S. 341): Im Herbst des Jahres 1796 hatte sich für Stäudlin auch die letzte Hoffnung zerschlagen, seine Existenz auf eine materiell abgesicherte Grundlage zu stellen. Was war geschehen? Obwohl Stäudlin beruflich zunächst einen der respektablen Wege eingeschlagen hatte – seit 1776 Jurastudium in Tübingen, 1780 Rückkehr nach Stuttgart als *Candidatus* der Rechte und seit August 1785 Ernennung zum Kanzlei-Advokaten »mit Nutzen und Ehre« –, hatte er jedoch, wie er seinem Bruder gestand, schon seit Schulzeiten immer wieder auf die Stimme seiner »an Blumen gewöhnte[n] Fantasie« gehört (Stäudlin 1789, S. 224). Stäudlin war schon früh zu einem der Hoffnungsträger der literarischen Öffentlichkeit avanciert, die Zeit in Tübingen hatte er genutzt, um erste Lyrik zu publizieren und im Tübinger Stift einen Kontakt zum jungen Dichterkreis um Johann Ludwig Huber, Christian Ludwig Neuffer und Carl Philipp Conz herzustellen, den er auch nach seiner Rückkehr nach Stuttgart aufrechterhielt. Der Hang zur Dichtung hatte seinen Preis. Stäudlin befand sich in Legitimationsnot, da seine dichterische Tätigkeit die berufliche nicht ergänzte, sondern gefährdete. Als Stäudlin nach Stuttgart zurückkehrte, hatte er sein nur nach väterlichem Willen begonnenes Jurastudium nicht erfolgreich beendet, sondern abgebrochen. So musste ein Studienfreund »unordentliche Neigungen«⁽⁵⁾ feststellen. Diese »Unordentlichkeit« begann auch Stäudlin selbst in dem Augenblick zu beunruhigen, als er im beruflichen Leben Selbständigkeit und Versorgung erlangen musste.

Noch ohne feste Anstellung, ging er nach seiner Rückkehr aus Tübingen zunächst daran, einen eigenen *Schwäbischen Musenalmanach* ins Leben zu rufen, dessen erste Nummer mit Beiträgen der Tübinger Stiftler 1782 erschien. Schillers publizistische Fehde gegen den *Almanach* (Schiller 1782) dämpfte die Hoffnungen auf dauerhaften literarischen Erfolg, konnte jedoch derartige Bemühungen nicht grundsätzlich ersticken. Es folgten weitere Ausgaben des *Almanach* und der *Schwäbischen Blumenlese*, und 1788 und 1791 legte Stäudlin schließlich zwei Bände mit eigenen Gedichten vor (Stäudlin 1788, 1791a). Als im Oktober 1791 Christian Friedrich Daniel Schubart gestorben war, übernahm Stäudlin, zusammen mit dessen Sohn Ludwig, die Herausgabe der *Vaterländischen Chronik*, an der er bereits seit 1787 mitgearbeitet hatte. Deren kritisches Engagement für die Französische Revolution und gegen deutschen Adel und deutsches Militär war es dann, mit der sich die *Chronik*, nach vereinzelt Zensur- und Strafmaßnahmen gegen die Herausgeber, im März 1793 das politische Verbot einhandelte. Seine politische Einstellung warf sich Stäudlin nicht vor, deren materielle und moralische Folgen jedoch waren gravierend. Das Ende der *Chronik* zerstörte Stäudlins Hoffnungen auf eine sichere Anstellung in der